

«Mein Kolleg, der Ludi in Bayern ...»

Verdingkinderschicksale, Massenarmut und Alkoholmissbrauch sind Fakten, Auswirkungen und Folgen der wirtschaftlichen Modernisierung, die den Agrarsektor und damit das Gesellschaftsleben zu Gotthelfs Zeiten insbesondere im Emmental umkrepelten. Das Schicksal dieser Menschen beschäftigte Gotthelf, der «... eigentlich nicht für den Schreibtisch geboren war», so sehr, dass es schliesslich zum «... Ausbruch des Bergsees ...» kommen musste.

Von Fritz von Gunten

In einem Brief an seinen Vetter Carl Bitzios vom Dezember 1838 äussert sich Gotthelf ausführlich, warum er schliesslich zur Feder griff. Das soziale, gesellschaftliche und wirtschaftliche Umfeld war in den 1830er-Jahren sehr im Umbruch. Er beschreibt sein Empfinden bildhaft mit einem ansteigenden Bergsee. «Das Leben musste sich entweder aufzehren oder losbrechen auf irgend eine Weise. Es tat es in der Schrift. Und dass es nun ein förmlich Losbrechen einer lange verhaltenen Kraft, ich möchte sagen, der Ausbruch eines Bergsees ist, das bedenkt man natürlich nicht. Ein solcher See bricht in wilden Fluten los, bis er sich Bahn gebrochen, und führt Dreck und Steine mit in wildem Graus. Dann läutert er sich und kann ein schönes Wässerchen werden. So ist mein Schreiben auch gewesen, ein Bahnbrechen, ein wildes Umsichschlagen nach allen Seiten, woher der Druck gekommen, um freien Platz zu erhalten ...»

Kinder versteigert wie Vieh

1997, anlässlich der Feierlichkeiten zum 200. Geburtstag, lancierte das Initiativkomitee der über einhundert Veranstaltungen mit Gotthelfs Erstling, dem «Bauernspiegel», eine nationale Diskussion über das Verdingkinderwesen. Erst im bernischen Kantonsparlament, dann auch auf eidgenössischer Ebene nahmen sich Politikerinnen und Politiker dem bis dato heiklen Tabuthema an. Was Gotthelf in seinem Gesellschaftsspiegel mit äusserst scharfen Worten geisselte, nämlich das sklavenhafte Verhalten, wo in der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem im Emmental Kinder öffentlich wie Vieh versteigert und als billige Arbeitskräfte gehalten wurden, wurde erst 150 Jahre danach, anfangs noch zögerlich, dann aber doch auf breiter Front diskutiert und verurteilt. Allein im Kanton Bern sollen zwischen 1840 und 1850 während der grössten Massenarmut über 10000 Kinder als Verding- oder Waisenkinder aus verarmten Familien fremdplatziert gewesen sein. Die Gemeinden hatten ausserordentlich hohe Auslagen, da bis zu einem Drittel ihrer Einwohner armengeössig und damit unterstützungsbedürftig waren. Die breite Diskussion führte zu zahlreichen Schlussfolgerungen, Berichten und Massnahmen und schliesslich bat Bundesrätin Simonetta Sommaruga am 12. April 2013 die ehemaligen Verdingkinder öffentlich im Namen der Landesregierung um Entschuldigung für das begangene menschliche Unrecht und bezeichnete den früheren Umgang mit den Verdingkindern als eine Verletzung der Menschenwürde, die nicht wieder gutzumachen sei. Eines ist heute klar: Gotthelf hat in seinem «Bauernspiegel» nichts Fiktives oder Verklärtes geschrieben. Sein «Spiegel-Bild» entspricht der damaligen sozialen Lage. «... wenn ein Bauer seine Kuh auf den Berg tut, so weiss er doch, auf welchen Berg, und macht ihr im Som-

mer eine Visite, aber wo sein armes Kind ist, weiss manche Gemeinde nicht, geschweige denn, dass man ihm Visiten macht ...». Hätten die Verantwortlichen im Kanton und den Gemeinden den «Bauernspiegel» damals gelesen und entsprechend gehandelt, wären viele Schicksale Betroffener humaner verlaufen. Lesenswert bleibt der «Bauernspiegel» auch heute noch, gelangen doch immer wieder Ungeheimheiten in der Kinderbetreuung ans Tageslicht.

Taten statt Worte

Gotthelf hat das Verdingkinderwesen nicht nur verbal geisselt, sondern nach konkreten Verbesserungsmöglichkeiten gesucht und diese mit der Errichtung der Armenerschulungsanstalt beim Schloss Trachselwald auch umgesetzt. Sein Vorhaben stiess allerdings bei den Gemeinden und Bauern nicht nur auf Zustimmung. Erstere wollten kein Kostgeld für die armen Knaben bezahlen und viele habliche Bauern machten Opposition gegen die Anstalt, fürchteten sie doch, dass sie keine billigen Knechte mehr fänden. Mit dem «Verein für christliche Volksbildung» gründete Pfarrer Bitzios ein Heim, in dem arme, verwaiste, verkommene Knaben unterrichtet und erzogen wurden. Von der Eröffnung am 1. Juni 1836 bis 1838 und dann nochmals von 1848 bis zu seinem Tod 1854 war er Präsident dieser Bildungsstätte, die ganz im Sinne seines Vorbildes Heinrich Pestalozzi geführt wurde. Carl Manuel, Mitglied in der Armenerschulungsanstalt, umschrieb Gotthelfs Engagement: «... es ist in Wahrheit seine zweite Familie. Ihre Angelegenheiten sind die seinigen. Hier geht er aus und ein, hier hat er gewirkt und gehandelt, als ob seine Ehre und sein Glück mit dem Gedeihen der bescheidenen Stiftung unauflöslich verbunden wäre.»

Das Geschehen der ersten Jahre in der Anstalt Trachselwald hat Gotthelf 1840 in den Schlusskapiteln seiner «Armennot» umschrieben, einer Schrift, die zu seinen bedeutendsten gehört und ebenso sehr ein «Spiegel» seines sozialen Engagements ist. Immerhin, die Berner Regierung kaufte sechshundert Exemplare der «Armennot», um sie an Gemeindevorsteher und Lehrer als gutes praktisches «Handbuch» zu verteilen. Ganz anders handelte die damalige bayrische Regierung, die das Buch verbot, weil Gotthelf darin über König Ludwig I spottete. Im Kalender für das Jahr 1843 schrieb er: «... und endlich muss ich noch melden, dass mein Kolleg, der Ludi in Bayern, der auch Bücher schreibt, schalus geworden ist und meine Armennot verboten hat. Mache er nur, was er kann, deswegen verbiete ich ihm seine Bücher nicht, bin nicht schalus über ihn, er wird deshalb seinen Büchern um nichts besser abkommen, der arme Ludi.» Wie sehr sich Gotthelf um das Wohl der Jugendlichen bemühte, geht daraus hervor, dass die Zöglinge, die er «mini Buebe» nannte, ihm unterhalb vom Schloss Trachselwald auf einer marmornen

Gedenktafel ein bleibendes Dankeschön hinterliessen: «Ihrem Freund und Wohltäter Pfarrer Albert Bitzios. Die Zöglinge der Anstalt». Ab 1889 wandelte sich die Aufgabe der «Arbeit Trachselwald». Um die Jahrhundertwende bildeten sich im ganzen Kanton Hilfsvereine, die sich der Pflegekinder besonders annehmen wollten. Es war nur naheliegend, dass sich diese als «Gotthelfvereine» bezeichneten. Einer davon, der «Gotthelfverein Trachselwald», dem vor allem die Gemeinden vom ehemaligen Amtsbezirk angehören, unterstützt noch Familien, Kinder und Jugendliche in wirtschaftlicher Notlage.

Das Thema Armut und Leben in einfachsten Verhältnissen, dabei aber Mut und Hoffnung nie zu verlieren und an das Gute zu glauben, hat Gotthelf später insbesondere in seinem Roman «Käthi die Grossmutter» noch einmal eindrücklich beschrieben. Ein mysteriöser Pilz liess im Jahr 1845 die Kartoffeln verfaulen. Der Ernteausfall, auch als «Kartoffelpest» bezeichnet, führte nicht nur im Emmental zu grosser Armut, sondern in Irland gar zu einer grossen Hungersnot und einer Auswanderungswelle nach Nordamerika. «... Härte und Unbarmherzigkeit, Unglaube und Gottlosigkeit sind im-



Gedenkstein der «Buebe» der Armenanstalt.

mer beisammen (...), wo aber Liebe und Treue ist, wird die Bürde leicht und sanft das Joch ...»

Alle Reden halfen nicht mehr

Wo Armut, Hoffnungslosigkeit und Verbitterung den Alltag prägen, ist der Griff zur Alkoholflasche meist die unausweichliche Folge. In seinen «Brantweinsäufelromanen», wie «Dursli der Brantweinsäufel» und «Wie fünf Mädchen im Brantwein jämmerlich umkommen» oft auch genannt werden, geisselt Gotthelf das gottlose wilde Gebaren und die sozialen und moralischen Auswüchse als Auswirkungen des «Zeitgeistes» der 1830er- und 1840er-Jahre. Obschon er noch im «Bauernspiegel» an eine volkerzieherische Aufgabe der Wirtschaftler glaubte, beschreibt er die durch die Liberalisierung der Gewerbefreiheit wie Pilze spriessenden Gastwirtschaften im ländlichen Raum mehr und mehr als «Krebschäden am Volkskörper». Während «Dursli», ein im Schnaps verkommener junger Bauer, am Weih-



Verwester Leichnam von Stüdi mit dem Kind im Arm. – Skulptur von Markus Jenny, Gotthelf-Skulpturenweg 1997, bei der Kulturmühle Lützelflüh. Bilder: Fritz von Gunten



Info-Tafel der «Buebe». – Holz-Schnitt von Emil Zbinden.

nachtsabend durch den Säufertraum vom wilden Treiben gerettet und den Weg zu Frau und Kindern wieder findet, schildert Gotthelf in seinen «fünf Mädchen» die Schicksale der dem Brantwein verfallenen jungen Frauen auf aufrüttelnde Art und Weise. Er geisselt aber nicht nur die Schnaps-greuel im Volk, sondern appelliert auch an die Verantwortung der Mitmenschen, der Gesellschaft gegenüber den in Verzweiflung stehenden und handelnden Opfern. So etwa am Beispiel von Stüdi, das mit seinem unehelichen Kind in die kalte Winter-nacht entschwindet und nach der Schneeschmelze aufgefunden wird. «... Als der Frühling kam und die Buben Kauzennester suchten im wilden Krachen, da fanden sie einen Leichnam, grausam schon entsteht; aber es war Stüdeli, sein kudrig Kind am Herzen. So fand es sein jammervolles Ende, das arme Mädchen. Gott wird ihm wohl barmherziger gewesen sein als die Menschen, die es zugrunde gerichtet und sich seiner erst erbarmten, nachdem sie es getötet hatten. Denn nun erst jammerten die Menschen, wie schade es eigentlich um dasselbe gewesen. Andere balgeten, dass man nicht etwas an Stüdi gewagt, es wäre ihm vielleicht noch zu helfen gewesen, und der Pfarrer redete allenthalben von dem gottvergessenen Leichtsinne, in welchem man es hatte herumlaufen lassen. Aber Stüdi war tot, und alle diese Reden halfen ihm nichts mehr. – Ob aber wohl alle diese Menschen, die so redeten, ein anderes Mal zu rechter Zeit reden werden, ehe ein Mensch zugrunde gegangen ist?»

Hinterher sind alle klüger

Beispiele zum Handeln und Verantwortung übernehmen, ehe es zu spät ist, und Schlussfolgerungen, dass gu-

ter Rat im Nachhinein nutzlos ist, finden wir in Gotthelfs Werken immer wieder in äusserst bildhafter Art und Weise.

So zum Beispiel im «Anne Bäbi» Roman: «... hinterher ist gut predigen, und da sind Gelehrte bsunderbar beschlagen und können es einem Punktum sagen, wenn's gedonnert hat, dass das gedonnert sei und dass man das hätte voraussehen können, denn wenn es heiss sei, so gebe es Wolken und wenn die Wolken zusammenführen, so gebe es Donnerwetter, und wenn es ein Donnerwetter gebe, so klepfe es, und wenn es in den Wolken klepfe, so sage man dem Donnern!» Oder im Roman «Geld und Geist»: «... während vor der Tat guter Rat teuer ist, hat nach der Tat jedes Babi Steinkräften voll und trägt sie einem nach, drängt sie einem auf und zwar gratis. Es ist nichts ärgerlicher als dieses Ausbündeln von Weisheit, wo sie nichts mehr abträgt ...»

► Gut zu wissen

Gotthelfmuseum Lützelflüh: www.gotthelf.ch

TEIL 9

Serie Jeremias Gotthelf

Zum 225. Geburtstag von Jeremias Gotthelf (1797 bis 1854) berichtet der «JE» in monatlichen Beiträgen von Fritz von Gunten über das Leben des streitbaren wie versöhnlichen Pfarrherrn.

Mit seinem literarischen Werk zählt er zu den bedeutendsten Schriftstellern unseres Landes. Seine Gedanken und Aussagen sind gerade in der bewegten Corona- und Klima-Diskussion aktueller denn je.

Fritz von Gunten



Einst und heute: Alkoholprobleme ...



Schloss Trachselwald mit Armenerschulungsanstalt und das Schloss heute.

